

Leben mit der RAF

Der Polizist Norbert Schmid war das erste Todesopfer der Terroristen. Seine Witwe trauert noch immer – vergeben und vergessen kann sie nicht.

Von Sabine Rückert, Die Zeit, 22.03.2007

Am Abend seines gewaltsamen Todes fiel es dem Hamburger Polizeibeamten Norbert Schmid besonders schwer, die Nachtschicht anzutreten. »Ach, bei dir ist es so gemütlich«, sagte er wehmütig zu seiner Frau. Sigrun Schmid schaute ihm vom Fenster aus nach – und sieht es noch immer vor sich: Er winkt ihr, steigt ins Auto, und bevor er ums Eck biegt, bremst er noch dreimal ganz kurz. Ich!-liebe!-dich! Dann ist er weg.

Wer Frau Schmid auf das Ende ihrer Ehe anspricht, darf nicht erschrecken, wenn sie plötzlich in Tränenstürme ausbricht. »Ich kann das nicht, ich schaff das nicht«, ruft sie in ihre Hände, in denen sie das Gesicht verbirgt. Eine simple Frage, und ein Stausee lang verhaltenen Kummers bricht aus der Frau. Diese Trauer, so heftig, so frisch – man könnte meinen, Frau Schmid habe ihren Mann gestern verloren. Dabei starb er vor 35 Jahren.

In der Nacht zum 22. Oktober 1971 fährt Schmid mit einem Kollegen Zivilstreife am S-Bahnhof Hamburg-Poppenbüttel. Den beiden Beamten fällt eine unbekannte Frau auf – es ist Margrit Schiller, gesuchtes Mitglied der Baader-Meinhof-Bande, der späteren RAF. Sie fordern die Fußgängerin auf, sich auszuweisen, die flüchtet sofort. Die Polizisten rennen ihr nach, ein scheinbar zufällig vorbeikommendes Pärchen verfolgt wiederum die Verfolger. Es sind zwei Komplizen der Terroristin Schiller: Gerhard Müller und Irmgard Möller. Als Schmid die Flüchtige am Arm erwischt, peitschen drei Schüsse durch die Nacht. Der 32-jährige Beamte bricht tot zusammen, Margrit Schiller wird kurz danach gefasst, aus ihrer Pistole kamen die Kugeln nicht.

Der Polizist Norbert Schmid war das erste Todesopfer der Roten Armee Fraktion, 33 weitere sollten folgen. Er hatte seine Sigrun durchaus darauf vorbereitet, dass sein Job jetzt gefährlicher würde, weil in Hamburg neuerdings auf »Personen mit terroristischem Hintergrund zu achten« sei, aber dass der Tod ins Haus kommen würde, war letztlich nicht einkalkuliert. Dass Menschen, die sich gegen den Staat auflehnen, Schlimmeres anrichten könnten, als Autos anzuzünden oder in Demos zu marschieren, damit hatte Schmid nicht gerechnet. Für den Staat war der Tod des Polizisten das Signal, dass es nun Ernst werden würde und blutig.

In jener Oktonacht ist das Leben der damals 25-jährigen Polizistenwitwe Sigrun Schmid stehen geblieben: Vom Valium gelähmt, bringt sie das Staatsbegräbnis hinter sich und versorgt die zwei kleinen Töchter. Dass der Terrorist Gerhard Müller ein Jahr

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

später in Begleitung von Ulrike Meinhof festgenommen wird, dass man ihm 1975 vor dem Landgericht Hamburg unter anderem wegen Mordes am Polizisten Schmid den Prozess macht, all das geht in weiter Ferne an ihr vorüber. Frau Schmid ist völlig mit dem Kampf gegen ihren ganz privaten Zusammenbruch beschäftigt und vertraut darauf, dass die Strafjustiz ihrer Pflicht, den Täter zur Rechenschaft zu ziehen, nachkommen wird. Das Verbrechen selbst hält sie von sich fern, sie tritt nicht als Nebenklägerin auf, sitzt nicht einmal im Gerichtssaal, wünscht keine Akteneinsicht, liest keine Zeitung. Sagt heute: »Ich habe den Kopf in den Sand gesteckt.«

Doch Gerhard Müller wird für den Mord an Schmid niemals verurteilt. Noch vor dem Prozess distanziert er sich von der RAF und stellt sich der Bundesanwaltschaft diskret als Kronzeuge gegen seine früheren Spießgesellen zur Verfügung. Die langen Aussageprotokolle, in denen Müller sich selbst schwer belastet, gelangen nie zur Kenntnis des Landgerichts Hamburg. Sie werden unter Berufung auf Paragraph 96 der Strafprozessordnung, der die Auslieferung von Schriftstücken untersagt, wenn dadurch »dem Wohle des Bundes Nachteile« erwachsen könnten, zurückgehalten. Der Kollege des ermordeten Schmid, der in der Todesnacht dabei war, schwächt seine Aussage, er habe in Müller den Mörder Schmidts erkannt, plötzlich ab und ist sich nicht mehr sicher. Der Mordvorwurf wird fallen gelassen und Müller wegen anderer Delikte, die er im Dienste der RAF beging, zu einer Freiheitsstrafe von zehn Jahren verurteilt. Nachdem er sich im Stuttgarter Baader-Meinhof-Prozess 1976 als Zeuge der Anklage nützlich gemacht und seine Kampfgenossen von einst schwer belastet hat, kommt Müller im Februar 1979 vorzeitig frei. Er wird mit einer neuen Identität ausgestattet und taucht unter.

Der Mörder ihres Mannes ist davongekommen, und der Staat, für dessen Verteidigung ihr Mann sein Leben ließ, hat mit dem Mörder gemeinsame Sache gemacht. Diese Tatsache, die bis heute von niemandem ernsthaft bestritten wird, ist der Grund für die pathologische Trauer der Sigrun Schmid. »Das Unrecht zerfrisst mich«, sagt sie, »es höhlt mein Leben aus.« Das Staatsbegräbnis – in ihren Augen eine Farce. Der Kollege ihres Mannes – für sie ein Verräter, der seine Zeugenaussage der Staatsraison anpasste. Im Wartezimmer eines Arztes ist sie in einer Zeitschrift unerwartet auf ein Tatortfoto gestoßen: Da liegt ihr Norbert – eben hatte er ihr noch zugewinkt – einsam und tot in seinem Blut, den Blick ins Leere gerichtet. Daneben steht ein vom Lärm herausgelockter Anwohner im Bademantel und betrachtet mit Zigarre im Mund die Szene. Entsetzlich.

Einzigster Trost für Sigrun Schmid sind seither die Kinder – und »Herr Lohmann«, wie sie ihren Lebensgefährten vorstellt. Wie ihr toter Mann ist er Polizeibeamter, ihr ganz persönlicher Schutzmann, ihr Freund und Helfer. Seit 30 Jahren begegnet Klaus Lohmann der Witwe Schmid voll Fürsorge. Richtet er das Wort an sie, schlägt er den Ton eines Krankenpflegers an. Den Platz ihres Gatten hat er trotzdem nicht einnehmen können. Sigrun ist immer Frau Schmid geblieben, und Lohmann hat es ihr nicht übel genommen, sondern sich dem unzertrennlichen Paar als Dritter hinzugesellt.

Das Grab des Polizisten Schmid ist das gepflegteste in seiner Abteilung. Dreimal die Woche fahren Sigrun Schmid und Klaus Lohmann den Ermordeten besuchen. Dann pflanzen sie frische Blumen, sogar einen Maulwurfsvertreiber haben sie neben das graue Totenmal in die Erde gesteckt. Sobald der Grünsplan sich zeigt, schrubbt Lohmann den ganzen Grabstein ab – es darf nicht nach Vergessen aussehen. Jetzt stehen sie

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

feierlich davor, Frau Schmid in tiefem Schwarz, Lohmann im dunklen Anzug. Eine dicke, rote Kerze haben sie dabei, die nicht recht brennen will. Eines Tages wird Sigrun Schmid zum Toten da hinunterziehen, im Grab ist noch Platz für seine Frau. Und Herr Lohmann? Wo wird er liegen? »Ich darf auch mit rein«, sagt Lohmann bescheiden. Man bleibt zu dritt, auch in Zukunft.

Norbert Schmid war der erste Mann im Leben der 16-jährigen Sigrun, einer Wirtstochter aus dem Schwarzwald. Sie war unglücklich, als sie ihn traf, und er rettete sie. Durch ihn wurde sie einzigartig, schön und wichtig. Seine Liebe gab ihr einen Platz in der Welt, erfüllte ihr Leben mit Wesentlichem – und macht es wesentlich bis heute. Der Mord zerstörte auch Sigrun Schmid. »Wenn nicht ein Wunder geschieht, werden Sie verrückt«, sagte der Hausarzt. Da beschloss die Witwe, nicht ohne, sondern mit ihrem Mann weiterzuleben. Sie hörte seine Lieblingsopern auf Platte, sie trank seinen Wein, jeden Abend schüttete sie ihm in einem langen Brief ihr Herz aus und vernichtete die Blätter am nächsten Morgen. Norbert war die einzige Adresse für ihren Kummer. Und blieb es. Sigrun Schmid hat nie eine Therapie gemacht oder sich mit anderen RAF-Opfern getroffen. »Ich wollte niemandem zeigen, wie kaputt ich bin.« Insofern ist sie ein typisches Kriminalitätsoffer der siebziger Jahre: Es gab keine Krisenintervention, keinen Weißen Ring, keine Selbsthilfegruppen. Da hieß es: Reiß dich zusammen, du bist noch jung, das Leben geht weiter. Aber das Leben stand still.

Geschieht ein schweres Verbrechen, katapultiert der Täter nicht nur sich selbst aus dem Gefüge der Gesellschaft, sondern auch sein Opfer oder dessen Hinterbliebene. Jan Philipp Reemtsma, Sozialforscher und ehemaliges Entführungsoffer, stellt in seinen Veröffentlichungen fest, dass Kriminalitätsoffer durch die Tat eine Art »sozialer Desorientierung« erleiden. Sie müssten gewissermaßen selbst wieder »resozialisiert« werden. Das geschieht durch den Strafprozess, er stellt die geltenden Regeln wieder her und signalisiert dem Opfer: Was dir geschehen ist, war kein Unglück, sondern Unrecht, und der Staat duldet dieses Unrecht nicht. Unterbleibt diese Bekräftigung der Norm, so tritt, laut Reemtsma, eine zusätzliche Traumatisierung des Opfers durch das nicht Recht sprechende Gericht hinzu.

Wie soll ein Opfer also aus seiner Vergangenheit aussteigen, wenn ihm keine Genugtuung widerfährt? Wenn ihm signalisiert wird, Mord sei schon irgendwie in Ordnung? Zu was führt das? Es führt zum Nichtvergessenkönnen. Zum immerwährenden inneren Weinen, das – sonst vom Alltagslärm übertost – in der Stille herausdrängt. Es führt zur Sklerotisierung des Hasses. Zu einem verstümmelten Leben – wie dem der Sigrun Schmid.

Die öffentliche Diskussion über die vorzeitige Entlassung der RAF-Terroristin Brigitte Mohnhaupt und eine Begnadigung des Christian Klar hat den mühsamen Frieden der Witwe Schmid gebrochen. Dem Bundespräsidenten hat sie in einem heftigen persönlichen Brief ihr Schicksal geschildert und ihn beschworen, die »Bestie Klar« auf keinen Fall zu begnadigen. Dass Klar, diese ausgezehnte, zerbrochene, im wirren Vokabular der Stadtguerilla faselnde Elendsgestalt, genug gebüßt haben könnte, dass es für seine Begnadigung rationale, mindestens aber humane Gründe geben könnte – das alles erreicht die Trauernde nicht.

Dabei ist sie sanftmütig und freundlich. Eine gläubige Katholikin, deren innere Ruhelosigkeit in Gottesdiensten nachlässt. Dort hört sie die Botschaft von der

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Vergebung und dass Gott von ihr erwartet, die Feinde zu lieben und jene zu segnen, die der Fluch ihres Lebens sind. Aber die alte Erkenntnis der Christenheit, dass ein neues Leben nur beginnen kann, wer sich von Vernichtungswünschen befreit hat, ist für Frau Schmid bloß eine Zumutung. »Ich sollte vergeben, aber ich kann nicht«, ruft sie. Und sieht dabei aus wie eine, die selber der Gnade bedürfte. »Gott wird mir vergeben«, sagt Sigrun Schmid, »er wird mein Rächer sein, ich habe sonst keinen.«

Jeden Tag gedenkt sie des Mordes. Unter Schmerzen malt sie sich aus, welch erfülltes Leben der Terrorist Müller in der neu gewonnenen Freiheit wohl führt. Vor ihrem geistigen Auge sieht sie ihn mit seiner Frau im Arm durch freundliche Landschaften spazieren oder drollige Enkelkinder umarmen. Alles, was sie selbst für herrlich und erstrebenswert hält, rechnet sie ihm, dem verhassten Phantom, zu. Und leidet dabei. Alles, was dem toten Schmid versagt ist, genießt sein Mörder in ihrer Fantasie. »Vielleicht wohnt er hier gleich um die Ecke«, stellt Sigrun Schmid sich vor. Der ältere Herr, der im Konzert freundlich grüßend neben ihr Platz nimmt – auch er könnte Müller sein. Vielleicht hat er ja zu seiner neuen Identität auch noch eine Gesichtsoperation bekommen – auf Staatskosten. Wer weiß?

Die Hamburger Rechtsanwältin Leonore Gottschalk-Solger hat ihren Mandanten Gerhard Müller lange nicht gesehen. 1975 verteidigte sie ihn vor dem Landgericht Hamburg, heute erinnert sie sich an einen »psychisch instabilen jungen Mann«, der »chronisch klamm« war und für einen Stadtguerillero erstaunlich viel jammerte. Von jenem Deal mit der Bundesanwaltschaft hat sie nichts gewusst, erst nach dem Urteil wurde sie nachts zu einem konspirativen Treffen ins Polizeihochhaus zitiert. Dort eröffnete man ihr die Hintergründe und zwang sie, eine Schweigeverpflichtung zu unterschreiben. »Ich habe damals um mein Leben gefürchtet«, sagt Frau Gottschalk-Solger. »Es ging nichts mehr nach Recht und Gesetz, verstehen Sie? Es herrschte Krieg!« Und Müller? »Müller schuldet mir bis heute Geld, aber das werde ich wohl nicht mehr bekommen, jetzt, wo er tot ist.«

Tot? »Ja, er soll sich das Leben genommen haben«, sagt die Verteidigerin. »Aber wer weiß das schon sicher?« Sie zuckt die Achseln. Vielleicht ist es ihr egal. Immerhin hat eine Person mit Namen Gerhard Müller schon 1979 aufgehört zu existieren.